



Die Macht der Ahnen. Konstruierte Genealogien in der römischen Antike

Lienhard Thaler

Kerngebiet: Alte Geschichte

eingereicht bei: Dr.ⁱⁿ Irene Madreiter

eingereicht im Semester: SS 2011

Rubrik: PS-Arbeit

Benotung dieser Arbeit durch die LV-Leiterin: sehr gut

Abstract

The Power of Ancestry. Constructed Genealogies in Ancient Rome

The following paper deals with the subject of constructed genealogies in Ancient Rome. It is about the political importance of descending from honorable office holders, mythical heroes or even gods in Roman politics and the reasons for counterfeiting ancestry.

Einleitung

„Die G. [Anm. Genealogie] als Ableitung der Herkunft in Form von Ahnenreihen ist in frühen, stark von Familienverbänden geprägten Gesellschaften ein häufig verwendetes Mittel der Legitimation und (pseudohistor.) Erinnerung und zielt immer auch auf eine Öffentlichkeit.“¹

Schon im Vorderen Orient und im Ägypten des Altertums war Abstammung ein gewichtiges Argument, wollte man ein Amt erringen, der „besseren“ Gesellschaft

¹ Johannes Renger, Genealogie, in: DNP, Bd. 4, Stuttgart 1998, S. 906.

angehören oder Herrschafts- und Besitzansprüche stellen. Wer aus gutem Hause kam, hatte bereits damals bessere Karrierechancen als ein noch so talentierter „Habenicht“.²

Der ägyptische Pharaon begründete sein Recht, über andere zu herrschen, mit angeblicher göttlicher Abstammung und die Vorgeschichte wurde in vielen Gesellschaften in Form von Genealogien dargestellt. Selbst Götter hatten ihren Stammbaum und wurden damit hierarchisch geordnet.³

Im archaischen Griechenland gewann man gesellschaftliches Ansehen und persönlichen Stolz aus mythischer Abstammung und in klassischer Zeit legte die Aristokratie Athens großen Wert auf Götter und Heroen in ihren Stammbäumen. Doch nicht nur die Athener, sondern auch die ansonsten auf Gleichheit bedachten Spartaner rühmten sich gern ihrer Ahnen. Ganze Stämme, Städte und Kolonien legten sich sagenhafte Gründer zu.⁴ Die Vorfahren galten ihren Nachkommen als Reputation, ihr Prestige sollte auf die kommenden Generationen übertragen werden. Dabei ging es aber – im Gegensatz zu heute – nicht vordergründig um sentimental-nostalgische Erinnerung an die „gute alte Zeit“, die es nie gab, sondern um handfeste politische und gesellschaftliche Interessen: Die Eigenschaften der Ahnen bestimmten neben der moralischen Einstellung ihrer Nachfolger auch deren gesellschaftlichen Rang und deren politische Ansprüche.⁵

Diese Fixierung auf die Vorfahren, zu denen man sogar Götter zählte, mag uns heute, in unserer leistungszentrierten demokratischen Gesellschaft befremdlich erscheinen, doch das „Recht der Geburt“ hat immer noch gewisse Macht. Dies gilt nicht nur in den überlebenden Monarchien und alten Adelshäusern, sondern auch in Wirtschafts- und Starkreisen. Ein „guter Name“ ist vielleicht nicht immer einziger Karrieregrund, dennoch mag er beim beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg nicht von Nachteil sein.

Die Wurzeln dafür liegen, wie oben bereits teilweise angeführt, in Altertum und Antike. Doch nicht nur in Mesopotamien, Ägypten, Griechenland, und sicherlich auch in den germanischen Gesellschaften waren die Vorfahren über ihren Tod hinaus von größtem Gewicht: In der römischen Republik – wohlgerneht Republik – war es für den politischen Werdegang entscheidend, aus welcher Familie der Politanwärter kam. Auch die römischen Kaiser der Antike, die Erbmonarchen des Mittelalters und der Neuzeit, bis zu jenen der Gegenwart, pflegten und pflegen ihren Machtanspruch mit dem Argument der Herkunft zu legitimieren.⁶

² Johannes Renger, Genealogie. I. Vorderer Orient und Ägypten, in: DNP, Bd. 4, Stuttgart 1998, S. 906.

³ Ebd.

⁴ Klaus Meister, Genealogie. II. Griechenland, in: DNP, Bd. 4, Stuttgart 1998, S. 906 f.

⁵ Ebd., S. 907.

⁶ Peter John Rhodes, Genealogie. III. Rom, in: DNP, Bd. 4, Stuttgart 1998, S. 907.

Berühmte Ahnen bedeuteten Macht. Wem es aber an bedeutenden Vorfahren mangelte, der hatte es in Gesellschaft und Politik schwer. Dies führte dazu, dass mancher dazu überging, sich einfach Vorfahren „zuzulegen“, sprich Ahnentafeln zu fälschen und über derartige Konstruktionen die eigene Karriere zu begünstigen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit konstruierten Genealogien in der römischen Antike. Das Thema wird auf Basis einschlägiger Fachliteratur behandelt. Da römische Familien oft mehrere, parallel existierende Stammbäume besaßen, welche die menschlichen bzw. die göttlichen Vorfahren enthielten und die unterschiedlichen Stammbäume auch verschiedene Funktionen hatten, macht eine Zweiteilung der Arbeit Sinn: Im ersten Teil wird das Augenmerk auf den menschlichen Ahnen und deren Fingierung liegen, im zweiten hingegen auf den göttlich-heroischen Figuren und deren Eingang in die Stammbäume. Dabei stehen folgende Fragen im Mittelpunkt: Welche Bedeutung hatten menschliche bzw. göttliche Herkunft in der römischen Politik? Welche Vorteile und welche Probleme entstanden bei der Konstruktion von Genealogien? Welche Funktion sollten mythische Vorfahren erfüllen und weshalb wurde eine Vereinnahmung der Götter für persönliche Zwecke geduldet?

Selbst bedeutende römische Familien und Kaiser stehen unter dem Verdacht der „Ahnenfälschung“ und so manche Herkunftsgeschichte ist mehr als abenteuerlich. Die folgenden Seiten sollen einen Einblick in die verstrickten Genealogien römischer Familien geben, um der tatsächlichen „Macht der Ahnen“ auf die Spur zu kommen.

Consuln und andere Würdenträger – menschliche Ahnen

„In den griechischen Genealogien wurden die Taten der Vorfahren unter Mißachtung ihrer individuellen Züge und Taten heroisiert; der Römer schätzte dagegen die individuelle Leistung für die Gesellschaft. Verdienste im religiösen, im staatlichen und militärischen Bereich eines Ahnen wurden auf das Geschlecht übertragen, das noch in späteren Generationen Nutzen daraus zog.“⁷

Der wesentliche Unterschied zwischen der griechischen Tradition, in der göttlich-mythische Ahnen im Vordergrund standen, und der römischen bestand also darin, dass man bei den Römern die Taten realer, nachweisbarer Vorfahren hoch schätzte. Ihr Andenken wurde auf unterschiedliche Art und Weise gepflegt:

Der Namen des Gründervaters oder eines anderen bedeutenden Agnaten wurde von den Familienmitgliedern als *cognomen* geführt.⁸ Beispielhaft hierfür wäre etwa „Iulius“⁹ in

⁷ Eckhard Henning/Wolfgang Ribbe, Handbuch der Genealogie, Neustadt an der Aisch 1972, S. 6.

⁸ Rhodes, Genealogie. Rom, S. 907.

⁹ Karl-Ludwig Elvers, Iulius, in: Brill's New Pauly online, [<https://vpn.uibk.ac.at/+CSCO+0h756767633A2F2F6A6A6A2E6F657679796261797661722E6179++/subscriber/uid=3341/-CS-CO-3h—entry?entry=dnpe600580#dnpe600600>], eingesehen 6.8.2011.

„Gaius Iulius Caesar“. Ahnenmasken (*imagines*) der verstorbenen Vorfahren hatten zudem ihren festen Platz in der Ahnengalerie.¹⁰ Im Atrium des Hauses befanden sich Stammbäume, ebenfalls ein traditionelles Medium der aristokratischen Selbstdarstellung.¹¹ Beim Leichenzug, der *pompa funebris*, welcher das wichtigste Erinnerungsritual der Oberschicht war, wurden die Ahnenmasken mitgetragen, um die verstorbenen Vorfahren zu repräsentieren. Ebenfalls zur Beisetzung gehörte die *laudatio funebris*, die Leichenrede, bei der an die Taten der Vorfahren erinnert wurde.¹² Persönliche Grabinschriften drückten zudem die Verbundenheit des Römers mit seinen Ahnen aus.¹³ Allerdings wurde solche Verehrung nicht allen Verwandten zuteil, sondern nur jenen, die ein curulisches Amt innegehabt hatten, ergo im *cursus honorum*, der römischen Ämterlaufbahn, aufgestiegen waren. Die übrigen Vorfahren wurden mangels präsentabler Verdienste meist einfach übergangen.¹⁴

Man könnte nun annehmen, dass es sich hierbei lediglich um Familienzeremonien handelte, die der persönlichen Erinnerung an die Vorfahren dienten. Das allein zu vermuten, wäre jedoch falsch. Zwar mag es ein gewisses Bedürfnis nach einer Geschichte, in der die eigenen Vorfahren eingebettet waren, die sie mitgestaltet hatten und die der Verortung der Familie in der „großen“ Gesamtgeschichte der Römer diene, gegeben haben¹⁵, doch dieses war von untergeordneter Bedeutung. Es ging den Familien der römischen Oberschicht vor allem um Repräsentation und politische Propaganda. Im Konkurrenzkampf um die höchsten Ämter im Staate beriefen sich die römischen *nobiles* nämlich nicht in erster Linie auf ihre persönlichen Leistungen, sondern vielmehr auf die Verdienste ihrer Vorfahren.¹⁶

„Denn der akkumulierte Schatz vergangener Magistraturen, *res gestae* und Triumphe war das objektive, handfeste und zählbare Kapital einer Familie, das in der jeweiligen Gegenwart, im permanenten Kampf um Rang und Einfluß eingesetzt werden konnte.“¹⁷

Seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. war die Bekleidung von hohen Magistraturen Grundvoraussetzung, um zur politischen Klasse zu gehören, außerdem wurden von der Anzahl und Bedeutung der Amtsträger einer Familie ihr gesellschaftlicher Rang und ihre Autorität im Senat abgeleitet. Die Nobilität wurde als Meritokratie („Herrschaft des

¹⁰ Henning/Ribbe, Handbuch der Genealogie, S. 6 und Rhodes, Genealogie. Rom, S. 907.

¹¹ Karl-Joachim Hölkeskamp, *Senatus Populusque Romanus*, Stuttgart 2004, S. 200.

¹² Rhodes, Genealogie. Rom, S. 907.

¹³ Henning/Ribbe, Handbuch der Genealogie, S. 6.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Hölkeskamp, *SPQR*, S. 200.

¹⁶ Hölkeskamp, *SPQR*, S. 208.

¹⁷ Ebd.

Verdienstes“) mit unterschiedlichen inneren Rangabstufungen organisiert, wobei die Herkunft entscheidendes Kriterium war.¹⁸

Allerdings war die römische Nobilität in der Zeit der Republik keineswegs als abgeschlossener Stand anzusehen. Es handelte sich vielmehr um eine „Statusgruppe“:¹⁹

„Die Zugehörigkeit musste von einem jeden erst erarbeitet werden, auch wenn man aus einer Familie stammte, die seit Generationen Teil der Nobilität war. Prinzipiell stand die Nobilität also allen römischen Bürgern offen. Man muss aber auch sehen, dass ihre Mitglieder eine hohe Reproduktionsquote aufwiesen, das heißt, dass jemand die höchsten politischen Ämter erlangte, dessen Vorfahren dies ebenfalls schon gelungen war.“²⁰

Politische Eignung war also, trotz grundsätzlich offenem Ämterzugang für die römischen Bürger, ohne verdiente Ahnen schwer beweisbar. Eine ruhmreiche Familiengeschichte erwies sich im politischen Wahlkampf als enorm hilfreich. Dieser Umstand führte dazu, dass sich einige Familien, die politischen Einfluss zu gewinnen gedachten, gezwungen sahen, sich verdiente Ahnen „zuzulegen“. Besonders im 2. Jh. v. Chr. soll eine massive „Ahnenfälschungswelle“ eingesetzt haben.²¹ Selbsterhöhung durch *plures consulatus*, angebliche frühe und/oder mehrfache Konsulate der Ahnen und *falsi triumpho*, also erfundene Erfolge, kamen häufig vor.²² Geschlechter mit gleichem oder ähnlich klingendem Namen, zu denen aber keine nachweisbare Verwandtschaft bestand, wurden als Vorfahren aufgenommen.²³

Dazu kam die Praxis, im Gegensatz zur bisherigen Tradition auch die matrilinearen Vorfahren, also die Verwandten mütterlicherseits, zu berücksichtigen. Dies ermöglichte neureichen plebejischen Familien den „Erwerb“ altadeliger Ahnen durch die Heirat eines ihrer Sprossen mit einer Patrizierin.²⁴ Eine weitere Möglichkeit, sich berühmte Ahnen zu verschaffen, ohne diese einfach zu erfinden, war die Adoption. Der Adoptierte übernahm nämlich mit der Aufnahme in die neue Familie auch die Ahnen seiner Adoptiveltern. Berühmtestes Beispiel hierfür dürfte Octavian (63 v. Chr.–14 n. Chr., besser bekannt als Kaiser Augustus) sein, der von Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.) adoptiert wurde und damit Eingang in die Ahnenreihe der Julier fand.²⁵

¹⁸ Ebd., S. 201.

¹⁹ David Lindschinger, Wettbewerb innerhalb der Aristokratie zur Zeit der römischen Republik, in: *historia.scribere* 3 (2011), S. 100–135, [<http://historia.scribere.at>], 2010–2011, eingesehen 20.3.2012., hier S. 124.

²⁰ Ebd.

²¹ Rhodes, *Genealogie. Rom*, S. 907.

²² Hölkeskamp, *SPQR*, S. 208.

²³ Henning/Ribbe, *Handbuch der Genealogie*, S. 6.

²⁴ Ebd., S. 7.

²⁵ Ebd.

In Bezug auf Octavian ist besonders interessant, dass über die Ursprünge des Geschlechts der Octavier aus Velitrae nicht viel bekannt ist. Aufgrund seines Aufstiegs zum Imperator war es jedoch für seine Legitimation von Bedeutung, dass er aus gutem Hause stammte, weshalb es zu einigen Kaschierungen und Geschichtsfälschungen gekommen sein dürfte. Im Kampf der beiden Triumvirn, Antonius und Octavian, um Caesars Nachfolge soll Antonius zu Propagandazwecken versucht haben, die octavianische *gens* zu diffamieren. Er behauptete, Octavians Urgroßvater sei nur ein *libertus* (Freigelassener) und Seiler in Thurii und der Großvater ein *argentarius* (Geldwechsler) gewesen, was die angeblich noble Herkunft der Familie widerlegt hätte.²⁶ Daraus ist ersichtlich, dass Herkunft nicht nur als positives politisches Mittel zur eigenen Legitimation, sondern auch von Gegnern als negatives Mittel zur Herabstufung und Diffamierung eingesetzt werden konnte.

Adoption und Berücksichtigung matrilinearere Vorfahren mögen zwar nicht mit einer bloßen Fingierung von Ahnen gleichzusetzen sein, stellen aber dennoch in gewisser Weise eine Konstruktion von Genealogien dar. In Ermangelung eigener patrilinearere Vorfahren mit besonderen Verdiensten „besorgte“ man sich anderweitig berühmte Ahnen und hielt sich damit nicht an die traditionelle Genealogie.

Der Erfindung menschlicher Vorfahren, die angeblich curulische Ämter innegehabt hatten, bzw. der unrechtmäßigen Beanspruchung belegter Würdenträger versuchte man aber einen Riegel vorzuschieben: Beamten- und Tribunallisten (*fasti*) als objektive chronologische Auflistungen der Oberbeamten ermöglichten eine schnelle Überprüfung der Existenz eines von einer Familie als Ahnherr beanspruchten curulischen Amtsträgers.²⁷ Aufgrund des großen politischen Einflusses von Ahnenreihen legte man bei deren Zusammenstellung besonderen Wert auf dokumentarische Genauigkeit und historische Wahrheit.²⁸ Auch die Konkurrenz zwischen den Familien gewährleistete eine Überwachung der Rechtmäßigkeit der Ansprüche: „[...] durch die konkurrierenden Ansprüche und das eifersüchtige Wachen anderer Familien wurden der Selbsterhöhung durch *plures consulatus* und durch die Erfindung von *falsi triumph* Grenzen gesetzt.“²⁹

In der römischen Oberschicht bestimmte die familiäre Herkunft also Rang, Autorität und Anspruch auf hohe Ämter. Um Zugang zu diesen Ämtern zu erhalten, musste man verdiente Ahnen vorweisen können und wer dies nicht konnte, der musste sich mit Fälschung, Adoption oder Einbezug der matrilinearen Vorfahren behelfen, um als gesellschaftlicher Aufsteiger Chancen auf eine Karriere im *cursus honorum* zu erhalten. Hier zählten Götter und Helden, von denen man angeblich abstammte, nicht. Dennoch

²⁶ Heinrich Schlange-Schöningen, *Augustus*, Darmstadt 2005, S. 29 f.

²⁷ Hölkeskamp, *SPQR*, S. 208 und Rhodes, *Genealogie. Rom*, S. 907.

²⁸ Hölkeskamp, *SPQR*, S. 208.

²⁹ Ebd.

fürten sich die bedeutenden römischen Geschlechter vielfach auf solche zurück. Doch welchen Zweck mochten sie damit verfolgen? Der folgende Abschnitt nimmt sich dieser Frage an.

Götter und Helden – mythische Vorfahren

„Mit mehr als zwei Dutzend Consuln, diversen Dictatoren und Censoren im Stammbaum, wer brauchte da einen Gott?“³⁰

Eine der berühmtesten und erfolgreichsten patrizischen Adelsfamilien der römischen Antike, die *gens Claudia*, verzichtete tatsächlich auf Stammbäume, die sie auf Götter oder mythische Helden zurückführen sollten. Göttliche Herkunft war also nicht notwendig, sofern das aristokratische Selbstbewusstsein sehr groß war. Doch weshalb führten sich dann die Marcii und Fabii, die Iulii und Aemilii dennoch auf Götter und Helden zurück?

Sagenhafte Geschichten um die Herkunft der Familie waren, im Gegensatz zu den menschlichen, realen und nachprüfbaren Ahnenreihen, keine Grundlage für politische Ansprüche oder den Rang einer römischen Familie in der Republik.³¹ Es war den gebildeten Zeitgenossen bewusst, dass in diesem Bereich vieles Mythos war und deshalb waren der „griechischen Phantasie“ und dem Erfindungsreichtum im Bezug auf Götter- und Heroenabstammung keine Grenzen gesetzt. Daher mag es auch nicht weiter verwunderlich erscheinen, dass sich zahlreiche Familien auf dieselben Vorfahren zurückführten.³²

Man orientierte sich an griechischen Vorbildern, besonders beliebt war die Abstammung vom troianischen Helden Aeneas, dem sagenhaften Vater von Romulus und Remus, oder einem seiner Gefährten. Die Familien der Quinctii, der Servilii, Curiatii, Geganii, Cloelii, Nautii, Sergii und auch der Iulii zählten zu den *familiae Troianae*, derer es zur Zeit des Augustus an die 50 gegeben haben soll.³³ Auch der Odysseus der Telegonie (antikes Epos, Fortsetzung von Homers Odyssee) war, vor allem in den griechisch geprägten süditalienischen und sizilianischen Regionen, als Stammvater und Stadtgründer beliebt.³⁴ Die Fabii führten sich gar auf Herakles/Hercules zurück, der sich mit einer Nymphe oder Sklavin in einer Fallgrube (*foeva*) am Tiber vereinigt haben soll.³⁵ Diese Interpretation des Namens war der Würde des Patriziergeschlechts

³⁰ Ebd., S. 216.

³¹ Ebd., S. 209.

³² Hölkeskamp, SPQR, S. 209.

³³ Ebd., S. 203.

³⁴ Ebd., S. 204.

³⁵ Ebd., S. 205.

sicherlich angemessener als die bäuerliche und weniger schmeichelhafte Herleitung von *faba* (Saubohne).³⁶

Die Aemilii führten sich zum einen auf Aemilia, eine Tochter des Aeneas, zum anderen aber auch auf Aimylos, einen Enkel des Aeneas bzw. auf Mamercus, einen Sohn des Pythagoras, zurück.³⁷ Das Geschlecht der Marcii behauptete, vom Satyrn Marsyas abzustammen, der den Apollon herausforderte und auch ein weissagender König gewesen sein soll.³⁸ Die Iulii, das Geschlecht Caesars und – durch Adoption – auch des Octavian Augustus, leiteten sich in direkter Linie von Aeneas her. Dessen Nachkomme Iulius gab der *gens* das *cognomen*. Da Aeneas der Sohn der Liebesgöttin Aphrodite/Venus gewesen sein soll, waren die Iulii logischerweise auch Nachkommen der Göttin und damit göttlichen Blutes. Ebenso wurde Ares/Mars, der Kriegsgott und Gefährte der Aphrodite/Venus zu den Vorfahren der Iulier gezählt. Er war außerdem in die mythische Genealogie der römischen Könige eingebunden gewesen, was einen gewissen Herrschaftsanspruch der Iulii unterstreichen mag.³⁹

Welchen Sinn hatte es nun aber, sich auf Götter und Helden zurückzuführen, wenn dies in der Tagespolitik keine Vorteile brachte? Eine erste Antwort auf diese Frage liefert ein Blick in die vor-republikanische Zeit Roms: Um 300 v. Chr. herrschte Rom noch nicht über ein Weltreich, sondern war eine mittlere Macht in Mittelitalien. Kulturell und militärisch potenter war die Magna Graecia, die griechischen Städte Süditaliens und der benachbarten Inseln. Um diese als Partner zu gewinnen, näherten sich die Römer den Griechen kulturell an und übernahmen unter anderem die Tradition der Zurückführung auf göttliche oder heroische Ahnen. Ziel war es, sich an die damals führende griechische Kultur anzuschließen, sich darin selbst zu verorten und deren Maßstäbe zu übernehmen.⁴⁰

Als die Römer die Griechenstädte am westlichen Mittelmeer unterworfen hatten, behielten sie die konstruierten Genealogien bei und deuteten das griechisch-römische Verwandtschaftsverhältnis um: Beide Völker, die Griechen und die Römer, hätten die selben heldenhaften, glorreichen Vorfahren, doch die schwachen Griechen der Gegenwart würden diesen nicht gerecht. Die Römer hingegen erwiesen sich als würdige Nachfolger,⁴¹ konnten sich als „eigenständige und eigentlich die heroischen Maßstäben

³⁶ Karl-Ludwig Elvers, Fabius, in: Brill's New Pauly online, [<https://vpn.uibk.ac.at/+CSCO+0h756767633A2F6A6A6A2E6F657679796261797661722E6179+/+subscriber/uid=3341/-CS CO-3h--entry?entry=dnpe408370#dnpe408390>], eingesehen 6.8.2011.

³⁷ Hölkeskamp, SPQR, S. 206.

³⁸ Ebd., S. 207.

³⁹ Ulrich Huttner, Römische Antike, Tübingen 2008, S. 178.

⁴⁰ Hölkeskamp, SPQR, S. 209 f.

⁴¹ Ebd., S. 210.

erst erfüllenden Empfänger und Vollender eines gemeinsamen uralten und ehrwürdigen Kulturerbes begreifen.“⁴²

Die Abstammung der Römer von Aeneas wurde außerdem von der Kriegspropaganda verwendet: Der Krieg gegen Pyrrhos (König von Epeiros 306–309 und 297–272 v. Chr., sowie König von Makedonien 288–284 v. Chr.) wurde als Neuauflage des griechisch-troianischen Konflikts gedeutet. Pyrrhos zog, einem Hilferuf der Tarentiner folgend, von 280 bis 275/274 v. Chr. gegen Rom in die Schlacht.⁴³ Er führte sich genealogisch auf den Griechen Achilleus zurück, die Römer hingegen sahen sich als Abkömmlinge des Troianers Aeneas.⁴⁴ Diese beiden Helden waren sich im Troianischen Krieg gegenübergestanden, nun bekämpften sich ihre vermeintlichen Nachkommen. Auf römischer Seite waren damit wohl revanchistische Tendenzen verbunden, denn die Troianer hatten den Kampf gegen die Griechen verloren, und nun gab es für ihre vermeintlichen Nachfolger die Gelegenheit zur Rache.

Auffällig ist, dass vor allem von jenen Zweigen und Familien besonderer Wert auf die griechisch-mythische Abstammung gelegt wurde, die im aktuellen „Wahlkampf“ nur wenige curulische Würdenträger jüngeren Datums vorzuweisen hatten. Da die hohen Staatsämter begrenzt waren, war es nicht selten, dass eine Familie einen gesellschaftlichen und politischen Abstieg zu befürchten hatte. Um das fehlende „politische Kapital“ in Form von berühmten menschlichen Vorfahren zu kaschieren, rühmte man sich der göttlich-heroischen Herkunft.⁴⁵

Berühmtestes Beispiel: Gaius Iulius Caesar. Als der junge Caesar seine berühmte *laudatio funebris* (Leichenrede) auf seine verstorbene Tante Iulia, die Witwe des Marius, hielt und sich auf den Stammvater Iulius, Aeneas und die göttliche Stammutter Venus berief⁴⁶, hatten die Iulii nicht besonders viele den Römern noch bekannte consularische Ahnen vorzuweisen. Caesars Vater war zwar Praetor und Proconsul, nie aber Consul gewesen, andere Kandidaten waren nur entfernt verwandt. Lediglich der siebenfache Consul Marius war wirklich präsent. Der Rückgriff auf Aeneas und Venus, aber auch auf den angeheirateten Onkel Marius, könnte also durchaus aus der Not geboren worden sein, denn Gaius Iulius Caesar hatte zu diesem Zeitpunkt kaum nennenswerte menschliche agnatische Vorfahren.⁴⁷ Genealogische Konstruktionen in der Kaiserzeit dienten, wie schon im alten Ägypten, der Legitimation

⁴² Ebd.

⁴³ Linda-Marie Günther, Pyrrhos. [3] König von Epeiros 306–302 und 297–272 v. Chr. und von Makedonien 288–284, in: Brill's New Pauly online, [https://vpn.uibk.ac.at/+CSCO+0h756767633A2F2F6A6A6A2E6F657679796261797661722E6179++/subscriber/uid=3341/-CSCO-3h-entry?entry=dnpe1015710#dnpe1015750], eingesehen 6.8.2011.

⁴⁴ Hölkeskamp, SPQR, S. 202.

⁴⁵ Hölkeskamp, SPQR, S. 214.

⁴⁶ Ebd., S. 203.

⁴⁷ Ebd., S. 215 f.

der Dynastie. Wer von einem Gott abstammte, der musste als Herrscher geeignet sein. Zelebriert wurde die göttliche Herkunft nicht nur über Namen und Titel, sondern auch über Kaiserfesttage.⁴⁸

Besonders die Adoptivkaiser, etwa Commodus (180–192 n. Chr.) waren darauf bedacht, sich zur Legitimation ihrer Herrschaft in eine möglichst illustre Ahnenreihe zu stellen. Da sie oft keiner alteingesessenen Dynastie angehörten, griffen sie zu anderen Mitteln: Sie ließen ihre Vorgänger und Adoptivväter divinisieren, also vergöttlichen, und gewannen damit einen göttlichen Stammbaum, der ihre Herrschaft zu begründen helfen sollte. Auf einem Meilenstein aus der Zeit des Commodus etwa wird er als Sohn des vergöttlichten M. Antoninus Pius, Enkel des vergöttlichten Pius, Urenkel des vergöttlichten Hadrianus, Ururenkel des vergöttlichten Traianus Partichus und Ururenkel des vergöttlichten Nerva tituliert.⁴⁹ Auch Septimius Severus (193–211 n. Chr.) brauchte die konstruierten Genealogien mit den divinisierten Adoptivkaisern dringend zur Legitimation, denn aufgrund der Herkunft seiner Familie aus dem nordafrikanischen Leptis Magna – sie pflegte römische und punische Traditionen – wurde er von vielen Senatoren als Fremdkörper empfunden, als Nachkomme des Erzfeindes Karthago.⁵⁰

Es machte für römische Familien also durchaus Sinn, neben dem menschlichen Stammbaum auch über einen göttlichen zu verfügen. Er konnte zu politisch-propagandistischen Zwecken dienen und war für die Kaiser ein Mittel zur Legitimierung ihrer Herrschaft. Geriet eine Familie in die Verlegenheit, für den politischen Konkurrenzkampf zu wenige berühmte Vorfahren vorweisen zu können, so konnte man im Notfall – Gaius Iulius Caesars Beispiel zeigt es – auf die mythische Abstammung der *gens* zurückgreifen.

Allerdings verstand man im antiken Rom sehr wohl sauber zwischen menschlichen und göttlichen Stammbäumen zu trennen: Bis zum Begräbnis des jüngeren Drusus 23 n. Chr., als eine Aeneas-Maske mitgetragen wurde, war es verpönt, die „erfundenen“ göttlich-heroischen Vorfahren in die *pompa funebris* einzubeziehen und auch die Ahnengalerie im Atrium war tabu für fingierte troianisch-griechische Vorfahren.⁵¹

Fazit

Ob mit Göttern, Helden oder Consuln im Stammbaum – wer im antiken Rom politische Karriere machen und seinen Herrschaftsanspruch unterstreichen wollte, der tat gut daran, sich auf möglichst prestigeträchtige Ahnen zu berufen. Für die Politik der

⁴⁸ Rhodes, *Genealogie. Rom*, S. 907.

⁴⁹ Huttner, *Römische Antike*, S. 331.

⁵⁰ Ebd., S. 338.

⁵¹ Hölkeskamp, *SPQR*, S. 216.

Republik waren zwar nur jene Vorfahren von Gewicht, die hohe Staatsämter ausgeübt hatten, dennoch pflegten die berühmten römischen *gentes*, sich parallel zum menschlichen auch einen göttlichen Stammbaum zuzulegen. Nach griechischem Vorbild führte man sich auf Götter und Helden – in Rom vorzugsweise auf den Troianer Aeneas und seine Gefährten – zurück. Für die Tagespolitik der Republik war das nicht ausschlaggebend, doch konnte das Prestige der Familie dadurch gesteigert werden und man hatte eine „Notlösung“ im Falle mangelnder consularischer Ahnen parat. Auch propagandistisch ließ sich die mythische Herkunft ausschlichten, etwa im Krieg gegen Pyrrhos. Diese Auseinandersetzung wurde als Fortsetzung des troianischen Krieges gedeutet, wobei Pyrrhos als Nachkomme des Achilleus die Sache der Griechen, die Römer als Nachkommen des Aeneas die der Troianer fortführten. Die römischen Kaiser legitimierten sich durch angebliche göttliche Herkunft. Einige gingen in Ermangelung einer mächtigen Dynastie in ihrem Rücken sogar soweit, ihre Adoptivväter zu den Göttern erheben zu lassen.

Es wurde fingiert und konstruiert, um zu politischen und sozialen Vorteilen zu gelangen, was mit der Zeit immer schwieriger wurde: Die *fasti* ermöglichten eine Überprüfung der vergangenen Consulate, die Konkurrenz schlief nicht und wachte eifersüchtig über „ihre“ Vorfahren.

Heute leben wir in Mitteleuropa in demokratischen Systemen, nicht in einer Meritokratie, wie sie in der römischen Republik bestand. Durch Leistung kann alles erreicht werden, die Aristokratie und die Monarchien sind *de iure* abgeschafft. Mit Genealogie beschäftigen sich hauptsächlich Hobbyhistoriker, die ihre Familiengeschichte erforschen möchten, und Adelsprose, die die Tradition weiterführen. Daneben gibt es einige Historiker, die Stammbäume der großen Herrscherhäuser erstellen und hinterfragen. Ist die Herkunft, die Familie, bedeutungslos geworden?

Betrachtet man den Aufstieg Karl-Theodor zu Guttenbergs (vor seinem Fall), die weiterhin bestehenden europäischen Monarchien, den Adel – politisch relevant etwa im englischen *House of Lords* –, die Politiker-, Diplomaten- und Industriellenkinder, sowie die Sprosse der Stars und Sternchen und vergleicht deren Aufstiegs- und Karriere-chancen mit jenen eines Durchschnittsbürgers, so liegt der Schluss nahe, dass sich zwar einiges geändert haben mag, dass Abstammung und Herkunft aber auch heute noch von Bedeutung sind.

Quellen und Literatur

Elvers, Karl-Ludwig, Fabius, in: Brill's New Pauly online, [https://vpn.uibk.ac.at/+CSCO+0h756767633A2F2F6A6A6A2E6F657679796261797661722E6179++/subscriber/uid=3341/-CSCO-3h--entry?entry=dnp_e408370#dnp_e408390], eingesehen 6.8.2011.

Elvers, Karl-Ludwig, Iulius, in: Brill's New Pauly online, [https://vpn.uibk.ac.at/+CSCO+0h756767633A2F2F6A6A6A2E6F657679796261797661722E6179++/subscriber/uid=3341/-CSCO-3h--entry?entry=dnp_e600580#dnp_e600600], eingesehen 6.8.2011.

Günther, Linda-Marie, Pyrrhos. [3] König von Epeiros 306–302 und 297–272 v. Chr. und von Makedonien 288–284, in: Brill's New Pauly online, [https://vpn.uibk.ac.at/CSCO+0h756767633A2F2F6A6A6A2E6F657679796261797661722E6179++/subscriber/uid=3341/-CSCO-3h--entry?entry=dnp_e1015710#dnp_e1015750], eingesehen 6.8.2011.

Henning, Eckhard/Ribbe, Wolfgang, Handbuch der Genealogie, Neustadt an der Aisch 1972.

Hölkeskamp, Karl-Joachim, Senatus Populusque Romanus, Stuttgart 2004.

Huttner, Ulrich, Römische Antike, Tübingen 2008.

Lindschinger, David, Wettbewerb innerhalb der Aristokratie zur Zeit der römischen Republik, in: *historia.scribere* 3 (2011), S. 121–152, [<http://historia.scribere.at>], 2010–2011, eingesehen 20.3.2012.

Renger, Johannes/Meister, Klaus/Rhodes, Peter John, Genealogie in: DNP, Bd. 4, Stuttgart 1998, S. 906–907.

Schlange-Schöningen, Heinrich, Augustus, Darmstadt 2005.

Lienhard Thaler ist Student an der LFU Innsbruck.

Lienhard.Thaler@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Lienhard Thaler, Die Macht der Ahnen. Konstruierte Genealogien in der römischen Antike, in: *historia.scribere* 4 (2012), S. 371–382, [<http://historia.scribere.at>], eingesehen 1.3.2012 (=aktuelles Datum).

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.